

Er erscheint täglich Nachmittags  
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

**Abonnementpreis**  
vierteljährlich für Halle und durch  
die Post bezogen 2 Mark.

**Insertionspreis**  
für die vierteljährliche Correspondenz-  
Seite oder deren Raum 15 Pfg.

# Halle'sches Tageblatt.

Fünfundachtzigster Jahrgang.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.  
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Beilagegebühren 9 Mark.

Interate  
für die nächstfolgende Nummer  
bestimmt, wobei bis 9 Uhr Vor-  
mittags, größere bezogenen Tags  
zuvor erbeten.

Interate besteben sämtliche  
Annoncen-Bureau.

N<sup>o</sup> 62.

Donnerstag, den 13. März.

1884.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Aug. Apelt, Reizigerstr. 8, Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67.

## \* Eine Kritik der deutschen freisinnigen Partei.

Ueber die „Deutsche freisinnige Partei“ schreibt der Abg. Berger (Witten) an die „Dortmunder Ztg.“: Die Vereinigung der beiden Fraktionen an sich begriffe ich mit Freuden. In der breiten Masse der liberalen Wähler hat das leidige Fraktionswesen niemals Wobens gefunden, hat man die ungeliebte Zersplitterung und das widerwärtige Gezänk unter den Fraktionen stets verurtheilt und freut man sich über jeden Schritt, der geeignet ist, den feindseligen unheiligen Zustand der Dinge zu befeitigen. Hoffentlich entspricht die Fusion der beiden Parteien diesen Erwartungen. Ich sage: hoffentlich, denn vielfach gedrückte Befürchtungen, die Einnahme werde in der jetzigen Form nicht lange dauern und dann neuer Streit entstehen, erschauern leider nicht unbegründet.

Die Einnahme ist, nach dem Urtheile ruhiger Männer, keine naturgemäße. Naturgemäß mußte der Abgeordnete Richter mit seinen Anhängern sich nach links hin abtrennen und mit Herrn Sonnemann verbinden, während das Gros der Fortschrittspartei unter Hinkel sich mit dem Exzeptionisten vereinigte und dann das Gros der Nationalliberalen aufnahm. Das wäre eine gesunde, schon seit langer Zeit gegebene Bildung der Parteien gewesen.

Die Dinge haben sich anders gestaltet und man fragt hier jetzt liberal, wird Herr Richter, um den sich im Reichstage eine Anzahl, nur in Folge seiner energischen Agitation gewählter, unbedingter Anhänger geschaart hat, sich fortan in etwas miszigen? wird er nicht beantragen, die neue Partei ebenso zu befrachten, wie die alte? wird er aufstehen, die gemäßigten Elemente der liberalen Partei zu befrachten?

Seine Gegner und unparteiische dritte Personen werden diese Frage bestimmen, seine Fraktionsgenossen beantworten dieselbe mit einem zweifelnden: „Wir wollen es hoffen!“

Wesentlich erscheint mir nach dieser Richtung hin der heute bekannt gewordenen Umstand, daß Richter im sogenannten engeren Ausschusse der Partei die „Geschäftsführung“ beibehalten und er mit seinem Freunde Partsch die Leitung des offiziellen Parteiorgans fortführen wird.

Ich darf bei dieser Gelegenheit wohl daran erinnern, wie gerade die Partschache, daß die Herren Richter und Partsch ohne Genehmigung der Fraktion sich der Redaktion jenes Organs bemächtigt, meine Freunde Löwe und Petri bezogen, im Frühjahr 1877 mit mir aus der Fortschrittspartei auszutreten.

Partei-Programme sind, wie ich bei der Reichstagswahl 1881 in Dortmund sagte, leere Gläser — die Hauptfrage bleibt, was durch die Männer, welche sie aufstellen, durch Interpretation und Praxis in sie hineingeklopft wird. . . . Ueber eine der allerwichtigsten und dringenden

Fragen: das Verhältnis zwischen dem Staate und der römischen Kirche, äußert sich das Programm nur sehr oberflächlich. Charakteristisch war es in hohem Maße, daß an demselben Tage, als Abends die Vereinigung stattfand, nämlich am 5. d. M., Richter und Genossen für den Antrag Windthorst stimmten, Hinkel und seine Freunde aber dagegen! . . . Ist unter dem Satze „Befämpfung des Staatssozialismus“ etwa auch die Befämpfung der wolgemeinten Pläne des Reichstages zur Verminderung der Noth der arbeitenden Klassen unter Beihilfe des Staates zu verstehen? Diese Pläne würde ich, soweit sie ausführbar, unterstützen, statt sie zu bekämpfen. In Artikel 5 hat der linke Flügel der Fortschrittspartei durch die Feststellung der Friedenspräventionsfrist innerhalb jeder Legislaturperiode eine anerkennenswerthe Koncession gemacht. — Als 1874 das Präsidium dem Reichstag genehmigt wurde, erklärte man jene Abgeordneten, die die Friedenspräventionsfrist auf mehr als ein Jahr bewilligten, für Verräther an der Volksherrschaft. Ich schreie, indem ich sage: Parteien wie vorläufig ab, ob sich die neuen Parteigenossen dauernd ertragen werden und beurtheilen wir sie inzwischen mit Wohlwollen nach ihren Handlungen.

## \* Politische Tagesübersicht.

Halle, den 12. März.

Se. Majestät der Kaiser hat, wie schon gemeldet, am Sonntag das Präsidium des Reichstages empfangen. Die „Nat.-Ztg.“ berichtet über den Empfang folgendes:

Der Kaiser, der den erfreulichsten Eindruck körperlicher und geistiger Frische machte, gab zunächst seiner Genugthuung über die Wiederwahl der beiden ersten Präsidenten Ausdruck, welche sodann den neuen zweiten Vizepräsidenten vorstellten. Der Kaiser sprach sodann den Wunsch aus, daß die Reichstagsverhandlungen einen gezielten Fortgang nehmen möchten, und betonte, daß er einen besonderen Werth auf das Zustandekommen des Arbeiter-Unfall-Versicherungsgesetzes lege. Es sei hier um so eher möglich, in dieser Session dies Ziel zu erreichen, als ja der Reichstag diesmal mit einer Budgetberatung nicht befaßt sei. Der Kaiser nahm hierbei Gelegenheit, auf die große Ausdehnung der Budgetberatung und namentlich des Kultusanteils hinzuweisen. Sodann sprach der Monarch seinen besonders lebhaften Wunsch für das Zustandekommen des Militär-Leihgesetzes und des damit verbundenen Entwurfes über die Pensionierung der Civilbeamten des Reiches x. aus. Das Präsidium wurde dann in halbvollem Maße entlassen.

Folgende Interpellation ist, wie bereits angebeut, im Abgeordnetensaule von dem Abg. Zelle, unterstützt von Mitgliedern der bisherigen Fortschrittspartei, eingebracht worden:

„Ich bemühe mich über einige Sterbliche, mit denen ich demnächst in Verbindung treten soll, zu befehlen.“  
„So weit dies in meiner Macht liegt,“ sagte sie würdevoll, „bin ich gern bereit; wer sind die Sterblichen, über die Sie Näheres zu erfahren wünschen?“

„Vor allem interessire ich mich für Professor Werner, einen Studienfreund meines Vaters, welcher letzterer mich dringend an den berühmten Gelehrten empfohlen hat. Sein Ruf als Leuchte der Wissenschaft ist mir hinlänglich bekannt, doch wie tritt er auf in seinem engeren Privatverkehre? Wird er meine Annäherung auch freundlich aufnehmen? Mein Vater schildert mir ihn als stillen, ernststen Mann, der gerne ungestört seinem Studium lebt.“  
„Diese Schilderung trifft zu, doch weiß ich auch gewiß, daß Professor Werner den Sohn seines Freundes „willkommen“ heißen wird.“

„Meine unsichtbare Göttin scheint wirklich genau unterrichtet,“ sagte Tamnhausen, „kann sie mir auch Auskunft geben über des Professors Tochterlein, das mir von einem Freunde als ein in der Wollge gefärbter Blaustrumpf bezeichnet wurde?“

Das Phantom lachte leise: „Als Blaustrumpf ward sie Ihnen bezeichnet? Nun ja, wenn sie einem jungen Mädchen, das neben den nöthigen Hausarbeiten sich auch ein wenig wissenschaftlich befaßt, den Titel geben wollen, dann ist Valerie ein Blaustrumpf. Sie geht ihrem Vater häufig als Geheißin an die Hand, und er versichert ihr, daß er nie mit so viel Freude gearbeitet habe, als jetzt, da sie ihm mit Interesse zur Seite stehe.“  
„Ein junges Mädchen, das nach der Gelehrsamkeit seines Vaters schmecht, wie das Wasser, das man aus einem ungepöhlten Weinflasche trinkt, nach Wein, ist mir ein Greuel.“

„Das war gesprochen als rechter Egoist, dessen Absichten Ihr Männer doch alle nicht verleugnen könnt. Ihr seht in dem Weibe nur das arme Lustthier, das dazu geschaffen ist, zu toden, zu puzen, zu nähren, — kurz, Euch Herren der Schöpfung das Leben bequem zu machen.“

„Was Sie so schroff ausprechen, ist in milderer Form meine wirkliche Ansicht. Der wahre Beruf der Frau ist als lebender Schutzgeist über das innere Hauswesen zu

Ich frage die königliche Staatsregierung: Ist dieselbe in der Lage, über die tumultuarischen Vorgänge in Neustettin am Sonntag den 8. und Sonntag den 9. d. M. authentische Auskunft zu erteilen?

Aus Neustettin vom 11. d. M. erfährt die „Nat.-Ztg.“ folgendes Privattelegramm: Ein Militärkommando und der Regierungspräsident Graf Clairon d'Hausjoulville sind gestern Abend hier eingetroffen. Es herrscht vollkommene Ruhe, auch während der vorigen Nacht.

Der im Wahlkreise Dielefeld nengegründete konservative Reichstagsabgeordnete v. Ungern-Sternberg, Redakteur der „Konserv. Korresp.“ und der „Neuen Preuss. Ztg.“, hat an einen Vertrauensmann der Centrumpartei des Wahlkreises ein Schreiben gerichtet, in welchem er sagt: „Gew. . . . wollen mir gehalten, daß ich Ihnen wie dem Wiederbrüder Wohlwünsche, das Vertrauen meinen vereinigten und vereintlichen Dant sage für den unerwarteten Eifer, den Sie alle in dieser Angelegenheit, entwickelt haben. Ich habe heute Gelegenheit, mit Excellenz Dr. Windthorst hierüber zu reden und mit davon zu überlegen, wie hoch befriedigt er von dem Verhalten der Reichstagsabgeordneten ist und wie sehr sein Vertrauen zu ihnen steht. Ich meinstheils glaube der Verpflichtung, die ich habe, nicht besser gerecht werden zu können, als indem ich mich durch die lebendigen Persönlichkeiten in hater Fühlung mit demselben halte; im Reichstag aber in nicht minder enger Verbindung mit den Führern des Centrums bleibe.“

Die Ueberrumpelung, mit welcher der nengegründete konservative Abgeordnete von „Excellenz Dr. Windthorst“ redet, ist sehr interessant, nicht minder das Verprechen, enger Verbindung mit den Führern des Centrums“ seitens eines, in der konservativen Presse hervorragenden thätigen Politikers in dem Augenblicke, in welchem in der „Nordd. Allg. Ztg.“ wieder einmal zwischen Deutschen und Ultramontanen unterschieden wird.

Die Feststellung des Berichts der Zuckersteuer-Enquete-Kommission, welcher erst heute zu Ende kommen und der Bericht, welcher von dem Vorwissen, Geh. Oberfinanzrath Vahntgen, verfaßt ist, dann sofort an den Bundesrath gelangen.

Dem Reichstage ist der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Anfertigung und Vergütung von Zinnschildern, zugegangen.

Das „Journal de St. Petersbourg“ demontirt die Existenz des vom „Standarb“ behaupteten deutsch-russischen Vertrags. Die ausschließlich friedliche Tendenz des Einvernehmens der Kaiserämte sei durch die Thronrede bei Eröffnung des deutschen Reichstages abermals bestätigt worden, der „Standarb“ würde seine angebliche Entpöhlung gewiß unterlassen haben, wenn er die Thronrede abgewartet hätte. Berliner Blätter erhalten das folgende Schriftstück mit dem Ersuchen um Veröffentlichung:

„Ich wälte, dem Manne die kleinlichen Alltags Sorgen zu erleichtern und ihm das Leben zu versüßen. Sonstie sie über die ihr gestellten Schranken hinausstritt, sowie sie ihre Kräfte über die geistige Thätigkeit ihres Mannes erstrecken will, wird sie ein Unbild, eine Anormalität, die für mich etwas Absprechendes hat.“

„Das lautet fast, als fürchteten sie die Konkurrenz einer Frau, deren Wirksamkeit auf geistigen Gebiet Sie doch so tief verachten. Als Gelehrter sollten Sie sich eines jeden Fortschrittes der Wissenschaft freuen, wenn auch nur eine beschränkte Frauenseele ihn bewirkt.“

„Eine Frau wird der Welt mehr nutzen, wenn sie innerhalb ihrer Sphäre bleibt, und für uns leidet, was wir nicht kennen, wenn sie, nehmen Sie es mir nicht übel, Strümpfe strickt, näht und locht.“

„Was haben Sie aber an einem solchen Weibe, das nur den Magd- und Wäscherinbedarf erfüllt, mit dem Sie nicht ein einziges Wort über Ihre geistige Wirksamkeit sprechen können, das zu wenig gelernt hat, um nur ein schwaches Interesse an höheren Fragen zu nehmen? Glücklicherweise theilt der Vater Valerians Ihre gründlich-herbersten Ansichten nicht, er ist beglückt von ihrer Theilnahme und giebt ihr freudig alle Mittel an die Hand, sie zu der Höhe zu erheben, die das Weib erreichen muß, um dem gebildeten Manne eine würdige Gefährtin zu sein.“

„Ich werde mich trotzdem nicht für Ihre gereizten Valerie begeistern können,“ behaupte die junge Doktor, „gelehrte Frauen sind mir antipathisch. Sie wird häßlich sein wie alle Blaustrümpfe, pedantisch, dünkeltüchtig, jeder Grazie und Anmuth bar; ihr höhernes, langweiliges Bild steht lebhaft vor meinem geistigen Auge. O Vater, rief er plötzlich mit somniferer Verzweiflung, „wenn Du wüßtest, was Du von mir verlangst hast mit dem Wunsche, ich möge die Tochter Deines Freundes zur Gattin erheben! — Ich werde selbstverständlich jetzt gar keinen Besuch bei Professor Werner machen, der regere Bekehrer dort im Hause wäre dann wohl nicht zu vermeiden; ich will mir aber den Zwang nicht auferlegen, pflichtmäßig Antriegen gegen eine Dame zu üben, die mir mißfällt.“

„Ich wetze, Sie sprechen wie ein Winder von den Farben und scheuen in einem sogenannten Blaustrumpf ein

## Unter der Mäste.

Novelle von Antonie Haupt.

(Fortsetzung.)

Mit wachsendem Tonfall lautete der junge Mann dem anmuthigen Tonfall der langgoldenen Stimme. Wissen möchte ich doch, dachte er, ob die Dame so jung und hübsch ist, wie ihre Stimme vermuten läßt. Sie mußte wohl jung sein, nach ihrem Gesäuber zu schließen.

„Mein Fräulein, ich bedauere aufrichtig Ihr Mißgeschick,“ versicherte er, „doch würde ich mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen auf der Reise nach einem gemeinamen Ziel als Beschützer dienen dürfte. Mein Name ist Doktor Heinrich Tamnhausen, seit einigen Tagen Museumsdirektor und Bibliothekar in Z.“

„Ah! — der neue Herr Museumsdirektor!“ sagte die Dame. „Gut denn, Herr Doktor, ich vertraue mich Ihrem Schutze an.“

„Ich darf mir also erlauben, Ihr Ritter zu sein! Und nun, meine unsichtbare Schutzbefohlene, geben Sie, bitte, den Schleiher, der mir noch Ihren Namen verpfählt!“  
„Gewichtig, mein Sohn, als Du es meinst, ist dieser binne Flor,“ ciirte die Stimme feier. „Ich fürchte immer noch ein klein wenig, als alleinreisende junge Dame von meinem Begleiter für eine Abenteuerin gehalten zu werden; gestatten Sie mir daher, den Schleiher der Nacht, der Ihnen meine Gestalt verbirgt, auch auf meinem Namen ruhen zu lassen.“

„Es hat aber etwas Gespenstiges, mit einem schattenhaften Wesen, einem Phantom, das nicht einmal einen Namen besitzt, in die graue Finsterniß hinein zu fahren,“ sagte Tamnhausen.  
„Wenn Ihnen mit einem beliebigen Namen geholfen ist, so rufen Sie Ihr schattenhaftes Wesen, Ihr Phantom „Proferpina.““  
„Mit dem Namen der geheimnißvollen Göttin? Ach, das ist reizend, wahrlich, ich beginne bereits, den Einfluß eines mächtigen Zaubers zu verspüren. Da ich nun, meine holde Göttin, ein unbegrenztes Vertrauen in Ihre Kenntniß der menschlichen Verhältnisse setze, so bitte ich Sie



Aufruf.

Die unlängst vollendete Darstellung des Krieges, welcher die Wiedereinrichtung des Deutschen Reiches herbeigeführt hat, mußte den Blick auf die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Preußen beendeten Kämpfe zurücklenken, durch welche die Grundlagen erweitert und gefestigt worden sind, von denen aus der Krieg von 1870/71 mit Erfolg ausgefochten werden konnte. In lebhaftester Erinnerung an jenes langjährige, opfermüthige Ringen unter Führung des großen Königs sich aufdrängte, um so unabweislicher ergiebt die Verpflückung des Generalfstabes, denselben nimmere eine, auf unpassender und unpartheiischer Quellenbenutzung beruhende Darstellung der Kriege Friedrichs des Großen zu widmen. Dieses umfassende Unternehmen wird in erschöpfender Weise nur dann durchgeführt werden können, wenn denselben die Theilnahme des deutschen Volkes entgegengebracht wird. Es käme vor Allem darauf an, daß Behörden, wissenschaftliche und Familien-Vereine, sowie Einzelne geneigt wären, dabei willfährige Hand zu leisten, indem sie die in öffentlichen und Familien-Archiven, sowie im Einzelbesitz befindlichen Schriftstücke, Karten und Pläne, welche sich die erwähnten Kriegsergebnisse beziehen, soweit dieses Material noch nicht in der Literatur Verwerthung gefunden hat, dem Generalfstabe zugänglich machen. In den Fällen, wo eine leihweise Ueberlassung der Urschrift nicht thunlich erscheinen sollte, wird auch die einer Abschrift, bei größeren Sammlungen die Zustellung eines Verzeichnisses der vorhandenen Quellen ausreichen. Die kriegsgeschichtliche Abtheilung des Großen Generalfstabes zu Berlin wird jede zu obigem Zweck als je gelangende Zuwendung innerhalb der gestellten Frist dem Eigentümer wieder zugehen lassen. In diesem Sinne richtet ich an alle Diejenigen, welche geschichtliches Material vorbandener Art in Verwahrung oder Besiz haben, die Bitte, das in Uebe stehende Unternehmen nach Kräften unterstützen und fördern zu wollen. Berlin, den 4. März 1884. Der Chef des Generalfstabes der Armee. gen.: Graf v. Moltke, General-Feldmarschall.

Ueber einen Konflikt zwischen dem Hamburger Seeamt und dem Reichskommissar bei demselben, Kontrabandier a. D. Maclean, wird der „Wesertg.“ aus Hamburg geschrieben:

Einige Schärfe hatte sich wohl zwischen dem Seeamt und dem Herrn Kommissar daraus entwickelt, daß letzterer sich sehr eifrig im Stellen von Anträgen auf Patententziehung zeigte, während das Seeamt die große Mehrzahl dieser Anträge verworfen. Mehrfach war dabei im Laufe der Verhandlungen sowohl Seitens angelegter Schiffer wie von nautischen Besitzern des Seeamts die Bemerkung gefallen, daß der Herr Reichskommissar die Dinge zu sehr von Standpunkte aus aufsehe. Zum offenen Ausdruck kam die dadurch vielfach erzeugte Geringschätzung bei Gelegenheit der Verhandlung über den Seeamtall des Schüners „Katharina“. Nach geselliger Verhandlung beantragte der Reichskommissar die Verurteilung, um die Akten und das Beneidmaterial noch einmal gründlich durchzugehen und sich über etwa von ihm zu stellende Anträge schlüssig machen zu können. Das Seeamt lehnte die Verurteilung ab, weil der Herr Reichskommissar schon länger im Besiz der Akten sei, als die Besitzer des Seeamts. Auf diese abschlägigen Bescheid antwortete der Reichskommissar sofort mit einem Antrage auf Patententziehung gegen den Kapitän der „Katharina“, weil ihm dieser Antrag selbst bei der vorgelegten Ablehnung desselben die Gelegenheit geben werde, durch Appellation an das Reichsoberseamt zu Berlin eine nochmalige Verhandlung der ganzen Sache herbeizuführen. Das Seeamt sprach den Kapitän der „Katharina“ frei und fügte der Motivierung dieses Spruches eine Kritik des Verfahrens des Herrn Reichskommissars bei, die dadurch wohl nicht an ihrer Richtigkeit für letzteren verlor, daß sie in den weitesten Schiffsapotheken lesbar und laut ausgesprochene Zustimmung fand. Der Reichs-

kommissar erklärte sich durch diese Kritik für beleidigt, stellte seine Mitwirkung an ferneren Verhandlungen des Seeamts ein und erhob Beschwerde in Berlin. Von Berlin erwiderte Herr Geh. Admiralitätsrath Kapitän a. D. Donner, der auch einer Seeamtsverhandlung als stellvertreter Reichskommissar beizohote. Was derselbe nach Berlin berichtet, ist natürlich unbekannt geblieben; aber plöglich hat der Konflikt eine sehr verschärfte Gestalt angenommen. Kontrabandier a. D. Maclean soll, wie bestimmt berichtet wird, erklärt haben, nicht fernere mit dem Vorgesetzten des hiesigen Seeamts Dr. Prien amtlich verkehren zu wollen, und daraufhin hat vorgehoren Dr. Prien seine Entlassung verlangt. Auf den Ausgang dieser Affaire kann man um so mehr gespannt sein, als Herr Dr. Prien besagte Kritik an dem Verfahren des Herrn Reichskommissars nicht auf eigene Hand, sondern in völliger Uebereinstimmung mit seinen Beisitzern geübt hat. Herr Kontrabandier Maclean würde also, wenn das Entlassungsgesuch des Herrn Dr. Prien angenommen würde, in eine äußerst schiefte Stellung kommen, nicht nur dem etwaigen Nachfolger desselben gegenüber, sondern auch namentlich den Beisitzern, es sei denn, er wolle etwa verlangen, daß auch alle die Beisitzer, welche gegen ihn gestimmt, von der ferneren Theilnahme an den Sitzungen des Seeamts ausgeschlossen würden. Neben dieser Affaire her läuft noch eine andere auf das Seeamt bezügliche, aber von der Oberstaatsanwaltschaft angeordnete Untersuchung. Es scheint, daß der Protokollführer des Seeamts angeklagt wird, amtliche Indiskretionen begangen zu haben, wichtigsten sind die Veröffentlichung der Zeitungen nach dieser Richtung hin vernommen worden. Ob auch hierbei der Verdacht über die schnelle Veröffentlichung der mehrerwähnten Kritik in den Wäutern mitgespielt hat, entgeht sich der Deffenlichkeit. Thatjahe ist, daß bei den gestern und heute abgehaltenen Sitzungen des Seeamts sowohl der Vorgesetzte wie der Protokollführer anderweitig vertreten waren, während an Stelle des Herrn Kontrabandiers a. D. Maclean der frühere Reichskommissar Kapitän a. D. Westmann fungierte.

Aus Rom wurde vom 10. Abends telegraphisch gemeldet: „Der Prinz und die Prinzessin Leopold von Bayern beabsichtigen, am Mittwoch mittags der Gottfardbahn die Richtung anzutreten und werden sich morgen Nachmittag von Mailgaffien verabschieden. Am Vatikana ist das königliche Paar — die Prinzessin ist bekanntlich eine Tochter des Kaisers von Oesterreich — nicht empfangen worden, obgleich es nicht im Dualinal abgefeigen ist; die Thatjahe, daß der Prinz und die Prinzessin mit dem König und der Königin von Italien verkehren, hat genügt, ihnen die Porten des Vatikan zu verschließen. Der „Moniteur de Rome“ deutet verständlich an, daß jener Verkehre die Ursache war. Bekanntlich wurde zur Zeit des Besuchs des deutschen Kronprinzen in Rom Heritalerits erklärt, daß bei der Anwesenheit katholischer fürstlicher Personen strenger Verfahren werden würde, als bei jenem Anlase. Es scheint, daß durch den Nichtempfang des deutschen Prinzpaares spgittel der Kaiser von Oesterreich von einem Besuche in Rom abgehalten werden soll.

Wie man der „Pol. Kor.“ aus Rom meldet, ist von angehenden Unterhandlungen der Mächte über gemeinschaftliche Maßregeln zum Schutze des Lebens und des Eigentums der Europäer an der ägyptischen Küste in dortigen unterrichteten Kreisen nichts bekannt. Der Ausschuß der stichlichen Konferenz für Medlenburg-Strelitz hat wieder einmal einen Ansturm gegen die Civile in Scene gesetzt. In Ausführung eines von der vorjährigen Konferenz gefassten Beschlusses hat derselbe an den Großherzog von Medlenburg-Strelitz, an den Reichslanzler und an den Bundesrath Petitionen um Einführung der fakultativen Civile geerichtet. Begründet wird sie: 1) durch die Bedrückung und Bewahrung vieler christlicher Gewissen durch den geistlichen Zwang zur Civile;

2) durch die in der Auflösung und Zerstückelung des Familienlebens sich kundgebenden verberblichen Folgen des Civilstandesgesetzes, welche in manchen Gegenden Deutschlands, ganz besonders aber in einigen großen Städten, hervorgetreten seien; 3) dadurch, daß durch Einführung der fakultativen, an Stelle der obligatorischen Civile, alle berechtigten Unterthanen des Staates wie der Kirche gewahrt sein würden. Die angeführten Punkte wurden in der Petition weiter ausgeführt und zum Theil durch Belegungen unterlegt, die durch die neueren statistischen Erhebungen längs als in hohem Maße übertriebene erwiesen sind, so wird u. A. von hundertzehntausend ingetauft gebliebenen Kindern geredet, während längs schließt, daß der größte Theil der ungetauften Kinder solche sind, die in den ersten Monaten des Jahres verstorben sind. Daß sich die Zahl der Kraunkeren, eben so wie die der Tanten im Vergleich zu der der bürgerlichen Ehegeschlungen und der Geburten in den letzten Jahren stetig vermehrt hat, wird dabei völlig außer Acht gelassen. Die Zerstückelung des ehelichen Lebens, die Zunahme der Ehegeschlungen, die Verberbung der Jugend, die nachweisbar Zahlen der strimulanzmittel werden, ganz abgesehen davon, daß diese Thatjaaden an sich erst eines näheren Beweises bedürfen würden, ohne Weiteres als Folgen der Civilstandesgesetzgebung bezeichnet, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, einen inneren Zusammenhang zwischen den aufgelisteten Schäden in dieser Beziehung nachzuweisen. Offenheit werden die dreiartigen Behauptungen der medlenburgischen Palanen und Unter in Betreff der Abschaffung des Civilstandesgesetz eben so wie die schärferen ohne Erfolg bleiben.

In der gestrigen Sitzung der italienischen Deputiertenkammer verlas der von Vorkitz führende Vizepräsident Spantigati ein Schreiben des Präsidenten Farini, in welchem dieser seinen unumverrückten Entschluß mittheilt, in Folge des vorgelegten Vorkalles das Präsidentenamt niederzulegen. Die Redner aller Parteien, sowie der Minister Mancini schlugen der Kammer vor, Farini um Juridikamente seiner Demission zu ersuchen. Hierauf wurde eine von Orinalini eingebrachte Tagesordnung angenommen, durch welche die Deputiertenkammer ihr Vertrauen zu Farini bekräftigt und die Demission desselben ablehnt.

Nach alle Pariser Journale sprechen sich beifällig über das vorgelegene von der französischen Kammer abgegebene Wortum bezüglich Erhebung der Vorkerzgeballe aus und bezeichnen dasselbe als einen Akt staatsmännischer Klugheit, durch welchen die Stellung des Ministeriums befestigt werde. Prinz Napoleon äußerte gestern bei dem Empfang der Journalisten der bonapartistisch-revolutionären Partei, es müsse Alles vor der Notwendigkeit zurücktreten, dem Balle das Bestimmungsrecht wiederzugeben, denn dieses allein sei unser Recht und habe das Recht, die Entscheidung zu treffen. Der Prinz fügte hinzu: ich besitze nicht Wohl, wie die Prinzen von Diteaux, sondern bin arm, und ich bin sehr fleischig, aber ich habe die volle Achtung vor der Souveränität des Volkes und den festen Entschluß, mit Entscheidung alle diejenigen zu bekämpfen, welche versuchen sollten, diese Rechte des Volkes an sich zu reißen.

Der Unterstaatssekretär im Ministerium der Marine und der Kolonien hat am 8. d. M. ein Schreiben an den Deputierten Enllot gerichtet als Antwort auf das Schreiben desselben über die Haltung und die Proklamtion des Generals Gordon in Betreff der Sklavereifrage in Sudan, welche dazu angehen seien, eine Verschlimmerung des Sklavenhandels an den Nilflüssen Afrika's herbeizuführen. Der Unterstaatssekretär theilt mit, er habe das Schreiben Enllots dem Minister der Marine und der Kolonien übergeben. Den französischen Schiffen sei formell vorgeschrieben worden, die unter französischer Flagge segelnden oder unter französischem Protektorat stehenden Fahrzeuge streng zu überwachen. Das Durchsuchungsrecht besitze und sei für Fahrzeuge dieser Art immer in Anwendung gebracht worden. Was die ohne Flagge segelnden Fahrzeuge angehe, deren Papiere sich nicht in Ordnung befänden, so würden dieselben als Seeräuberschiffe betrachtet und es sei in dieser Hinsicht keine Intuition notwendig. Es handelte sich also nur noch um die eine ausländische Flagge fahrenden Schiffe. Derselben könnten aber selbstverständlich dem Ueberwachungsrecht der französischen Schiffe nicht unterliegen, da sie von diesen ohne Verletzung des

unbekanntes Etwas, das Ihnen bei näherer Bekanntschaft gar nicht so schlecht bezeuge,“ lachte Proserpina. „Wissen Sie auch, daß mir als Königin der Schattennwelt Gewalt zusteht über die furchtbaren Straf- und Rachegeister, die ich, Ihre frevelhaften, nichtachtenden Aeußerungen zu ahnden, Ihnen zuzenden kann?“ „Ich zweifle nicht daran, holde Göttin, und fast bin ich übermüthig genug, um eine Probe davon zu bitten.“ „Ferdern Sie, vermehrerer Sterblicher, die furchtbaren Dämonen nicht heraus, sie können Ihren Weg freuzen lassen von der Gestalt eines verhassten Wantrumpfes, der Sie bis aufs Aeuferste plagt und peinet.“ „Dagegen kann ich mich verwahren, ich werde dreifache Sicherheitsmaßregeln ergreifen.“ „Die Ihnen wenig nützen werden,“ gab sie neckisch lachend zur Antwort, „wenn die Götter Ihr Verderben beschließen haben. Doch lassen wir das Thema, auf dem wir uns gänzlich entzweien, und reden wir als vernünftige Reisegefährten miteinander.“

Sie begann nun mit liebenswürdigster Anmuth über dies und das zu plaudern, entwickelte dabei eine so feisende Unterhaltungsgabe und so viel süßen Wohlklang in der Stimme, daß Heinrich ganz degenart über zulauftete. Aus dem Klange ihrer Haren, jugendlichen Wäddchenstimme hatte er sich unwillkürlich ein Bild von ihrer Erscheinung gemacht und hätte Vieles daran gewagt, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob das Bild der Wirklichkeit entspreche. Doch wie er sich auch bemühte, in jedem Törschen, das sie durchstürzten, einen zufällig hereinfallenden Wchstraß zu diesem Zwecke zu benutzen, es war vergebens, — ein faltenreiches, graues Etwas verbarg ihre Gestalt, zog sich sogar um ihren Kopf, und ein grauer, dichter Schleier verodollständigste die Verpflückung. Das Eigentümliche seiner Situation übte eine seltsame, umstridrende Wirkung auf ihn aus und er pres den Zufall, der ihm hier ein so reizendes Auenreier besaßerte hatte. Schmelzer als ihm lieb war, näherten sie sich dem Resegeiel.

„Werde ich, verachte Göttin, vor untermen Scheiden nicht den Namen erfahren, mit dem Sie unsern Sterblichen mandeln, den Namen, der mir die einzige Möglichkeit in sich schließt, Sie aufzufinden?“ „Frage er.“ „Nehmen Sie an, die Rachegeister seien bereits in Thätigkeit, den Namen darf ich Ihnen nicht verrathen.“ „Sie sind grausam, holde Proserpina! Doch können Sie mich verlassen, ohne mir den Trost zu geben, daß ich Sie wiederfinde?“ „Fürchten Sie ein Wiederfinden, es gereicht zu Ihrem Verderben.“

„Ich fürchte nichts, wenn ich das Glück habe, noch einmal den Ton Ihrer lieblichen Stimme zu hören.“ „Nun denn, wenn Sie mir versprechen, nie nach mir zu forschen, so will ich Ihnen in menschlicher Gestalt erscheinen.“ „Sie machen mich überglücklich!“ jubelte Heinrich, „doch wann und wo finde ich Sie?“ „Stellen wir uns dem Zufall anheim.“

„O nein, meine Göttin, geben Sie mir ein äußeres Zeichen, ein sicheres Unterspand, das mir ein Wiederfinden verbürgt.“

„Es sei denn! Zum Beweise, daß wir Geister der Schattennwelt nicht unerbittlich sind, nehmen Sie diese Narzisse, sie soll Ihnen das Zeichen sein, an dem Sie mich erkennen.“ Mit diesen Worten reichte sie ihm eine Duinenabel in Form der genannten Blume.

„Dan, tausend Mal Dank, gültige Proserpina!“ flüsterte Heinrich; dabei schien er sehr viel Zeit zu gebrauchen, um das Geschenk in Empfang zu nehmen; es war ja auch so stockfinster, — und welch ein Unglück, wenn das unschätzbare Kleinod verloren gegangen wäre! Doch behusam umfaßte er daher auch die Finger, die es ihm darboten, wobei er die Wahrnehmung machte, daß er es mit einer Keinen, seinen Hand zu thun habe; er hob dieselbe schnell an seine Lippen und bestete einen sehr langen, sehr innigen Kuß darauf.

Sie entzog ihm dieselbe mit den Worten: wenn Sie so unartig sind, werde ich sofort meine Günst zurücknehmen und Sie sollen nie mehr Etwas von mir erfahren.“ „Verzeihung“, hat er mit einem tiefen Seufzer, „sein Sie nicht gar so hartberzig und lassen mich noch ein einziges Mal die Fingerripen Ihrer niedlichen Hand mit meinen Lippen berühren.“ „Sie Ungenüßgamer!“ schalt sie. „Da ich sehe, daß wir am Ziele sind, so sei die Bitte Ihnen zum Abschied gewährt.“

Stirnriß umfaßte er ihre garte Hand und drückte nochmals einen heißen Kuß darauf, als auch schon mit plötzlichen Ruck der Wagen hielt und der dienstfertige „Schwager“ den Schlag öffnete.

„Wie schnell die schönsten Stunden des Lebens vergehen!“ rief Heinrich aus.

„Auf Wiedersehen!“ flüsterte Proserpina und glitt wie ein Schatten an ihm vorbei.

Kaßch wollte er ihr nach, doch es fand sich, zu seinem nicht geringen Aerger, daß sein Blick zwischen dem Sitze eingeklemmt war, was ihm eine geraume Weile seiner Freiheit verbaute. Als er endlich mißgünstig aus dem Wagen hervortam, war weit und breit nichts mehr von seiner geheimnißvollen Gefährtin zu sehen.

„Wer war die Dame?“ frag er den Postillon. „Weiß nicht!“ lautete die Antwort. „Ein Menich mit einem großen Regenstirn nahm sie in Empfang und ging rasch mit ihr fort.“ Dem jungen Gelehrten war es, als sei er aus einem besessenen Traume zur nüchternen Wirklichkeit erwacht; der jüße Ton ihrer Stimme klang noch immer in gauerberigen Akkorden in seiner Seele nach, und verdrießlich schäidete er sich endlich an, ein Unterkommen für den Rest der Nacht zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)



Willehrts nicht durchsucht werden dürfen. Das Schreiben schließt mit der Erklärung, daß das Marine-Departement seine Aufgabe in den Grenzen des Willehrts und der bestehenden Konventionen sorgfältig erfüllen werde. — Der Präsident der französischen Republik, Grévy, hat die Delegierten der am 8. März im Nord-Departement beschäftigten Arbeiter im Eliseepalast empfangen; eine Thatsache, die um so bemerkenswerter ist, als Jules Grévy zum ersten Male einer derartigen Arbeiterdelegation Audienz erteilt hat. Die „citoyens“ Karoux und Lefebvre unterbreiteten dem auch dem französischen Staatschef alle ihre Beschwerden ohne Umstände und verhehlten zugleich nicht, daß die Gesellschaft von Lunin, die angeblich in hohen Beziehungen zu den Orléanisten steht, jährliche Grubenarbeiter entlassen habe, welche durch ihre Ergebenheit für die Republik und durch ihre Anstrengungen für die Organisation von Arbeitervereinen bekannt waren.“ Am meisten Verwirrung erregt es jedoch nach den Äußerungen der Delegierten, daß Karoux entlassen worden sind, nachdem sie zwanzig oder dreißig, ja selbst vierzig Jahre hindurch beschäftigt waren. Die Forderungen der Delegierten waren darauf gerichtet, daß gesetzlich ein Kommissarium festgestellt werde, wobei hervorgehoben wurde, daß im Nord-Departement der Lohn 3 Francs bis 3 Francs 50 Cent. täglich betrage, während er im Departement Pas-de-Calais von 4 Francs bis zu 5 Francs setze. Die Delegierten betonten zugleich ihre verheißene Hoffnung und gaben der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß ihre Schritte dem Staatschef sich nun als vergeblich erweisen würden. Jules Grévy gab zunächst in seiner Erwiderung zu, daß die ihm vorgetragenen Argumente notwendig zu werden verdienten, wies jedoch ein, daß der Staat und die Regierung nur in der Lage wären, im Sinne der Verfassung zu intervenieren. Uebrigens müßte auch der Konflikt, sowie den abgeschlossenen Verträgen Rechnung getragen werden, weil andererseits Handel und Industrie, sowie die Arbeitgeber sehr ruiniert wurden. „Sollten die letzteren“, führte der Präsident der Republik aus, „am Ende ihrer Hilfsmittel angelangt sein, so würde sich das Volk der Arbeiter noch unglücklicher gestalten.“ Wenn die Delegierten auch betont hätten, daß ein nur aus Arbeitern bestehender Untersuchungskommissar eingesetzt werden müßte, so entgegnete Jules Grévy, daß die Zustimmung der Gesellschaft notwendig wäre, welche diese aber sehr wahrscheinlich nicht erteilen würde. Das Journal „Le Peuple“ berichtet, daß der Präsident der Republik sich während der 1½ Stunden währenden Unterredung Aufzeichnungen gemacht habe. Thatsächlich hat sich der Minister bereits mehrfach mit den Arbeitsstellungen im Nord-Departement beschäftigt, ohne jedoch bisher zu einer praktischen Lösung zu gelangen.

Auf eine Petition Londoner Kaufleute und Bankiers um Verbesserung der telegraphischen Verbindung zwischen England und Holland hat der englische Generalpostmeister Jambert erwidert, er erkenne den mangelhaften Zustand der bestehenden Kabel vollkommen an und sei seit längerer Zeit bemüht, denselben abzuheben. Die Arrangements seien nunmehr beendet und es sollten sofort Schritte gethan werden, um die telegraphische Verbindung in einer dauernden und betriebsfähigen Weise wiederherzustellen. — Bei der Beratung über den Nachtragsetz für Ägypten in der gestrigen Sitzung des Unterhauses wurde das Amendement Laboufères betreffend die Ermäßigung des Kredits mit 178 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Von Lord Harrington wurde bei der beglückten Debatte darauf hingewiesen, daß es schließlich notwendig werden dürfte, eine Modifizierung des Liquidationsgesetzes vorzuschlagen, diese Frage könne indes nur in der gehörigen Weise und in Uebereinstimmung mit den europäischen Mächten aufgeworfen werden, welche auch erhebliche Zeit in Anspruch nehmen und sehr viele Verhandlungen erfordern. Von der Regierung eine Erklärung darüber zu verlangen, wie die Streitkräfte zum Schutze der Häfen an der Küste des Roten Meeres gebildet werden sollten, sei verfrüht, schon jetzt aber könne die Regierung erklären, daß die Häfen durch eine civilisirte Macht geschützt werden müßten. Von der Debatte, welche die Häfen zum Gouverneur von Kharium zu ernennen, sei Niemand mehr übertrifft worden als die Regierung, sie habe von General Gordon ausführliche Erklärungen darüber verlangt und werde nach deren Eingang ihre Entschlüsse fassen und dem Hause mittheilen, es würde wenigstens werth erscheinen, lieber General Gordon noch länger in Kharium zu belassen, als Jeddah Bahja zu dessen Nachfolger zu ernennen. — Gladstone ist durch sein Unwohlsein das Bett zu hüten genöthigt.

Wie der russische „Regierungsanzeiger“ meldet, wurde dem Kaiser Alexander bei seinem Geburtstage vom deutschen Botschafter v. Schweinitz ein eigenhändiges Gratulations-schreiben des Kaisers Wilhelm überreicht.

Der Präsident der nordamerikanischen Republik, Arthur, übermittelte dem Repräsentantenhaus bezüglich der Laistergelegenheit auch das Schreiben des Staatssekretärs Freelinghuyten, welches die Veto-Resolution begleitete, sowie die bezügliche Korrespondenz des Gesandten Sargent, außerdem ein Memorandum des Staatssekretärs Freelinghuyten über die Mängel der Resolution durch den deutschen Gesandten v. Giencheberg. Nach diesem Memorandum erklärte Staatssekretär Freelinghuyten bei der Rückgabe, nachdem Herr Bismarck beschloffen habe, die Resolution der Körperschaft nicht zu übermitteln, an welche sie gerichtet gewesen, habe der Präsident an das Verlangen der deutschen Regierung hinsichtlich der Resolution keinen Wunsch zu knüpfen. — In einem Briefe Freelinghuyten's an Sargent vom 10. d. wird auf die Geschichte der Vereinigten Staaten hingewiesen, welche alle unfeindlichen Aufmunterungen bezüglich dieser Angelegenheit ausrichtete. Freelinghuyten schließt mit der Erklärung, obgleich die Nichtübermittlung der Resolution an den deutschen Reichstag in Amerika bebauert werde, gehe die Sache keinem der beiden Zweige der amerikanischen Regierung etwas an.

Zur Situation in Ägypten liegt folgende telegraphische Nachricht vor:

Kairo, 10. März. Generalmajor Baring erklärt die Nachricht für unbegründet, daß General Gordon die Rettung der Garnison ohne große Truppenmacht für unmöglich erklärt habe. — Aus Enaun von heute wird gemeldet, daß 42. Infanterieregiment und das 10. Husarenregiment hätten bei Zareba, 8 Meilen von Saakin und 10 Meilen von Lamanah, einer Verhinderung Doman Dymas, ein Lager bezogen, die übrigen englischen Truppen würden Mittwoch früh den Vormarsch beginnen.

### Ein wichtiger Antrag.

Von hervorragender Wichtigkeit ist der seitens der deutschen freimüthigen Partei des Reichstags eingebrachte Antrag: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichs-kanzler zu ersuchen, noch im Laufe dieser Session eine Vorlage an den Reichstag gelangen zu lassen, welche allen im Reichsdienste beschäftigten Civilpersonen beziehungsweise deren Hinterbliebenen ohne Rücksicht auf das Dienstalter eine ausreichende Pension zusichert für den Fall, daß diese Personen durch Unfall oder Beschädigung im Dienste des Reiches in ihrer Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt werden oder das Leben verlieren.“ Nach dem Reichsbeamtengejetz vom 31. März 1873 erhält der Reichsbeamte eine lebenslängliche Pension, wenn er nach einer Dienstzeit von wenigstens zehn Jahren in Folge eines körperlichen Uebels oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zu der Erfüllung seiner Amtspflichten dauernd unfähig ist und deshalb in den Ruhestand versetzt wird. Ist die Dienstunfähigkeit die Folge einer Verwundung oder sonstigen Beschädigung, welche der Beamte sich dadurch zugezogen hat, oder er vermöge seiner Dienstpflicht genöthigt gewesen ist, sich besonderer Gefahr auszuweisen, so tritt die Pensionsberechtigung auch bei kürzerer als zehnjähriger Dienstzeit ein. Daß diese Bestimmungen durchaus ungenügend sind, beweist folgender Fall: Einem bei dem Postamt L. in Frankfurt a. M. auf vierwöchentliche Kündigung angestellten Postkassierer, welcher eine in dem Besoldungsstatut aufgeführte Stelle besetzt hatte und nach einer Dienstzeit von mehr als zehn Jahren dienstunfähig geworden war, auch die Dienstunfähigkeit sich in Ausübung des Dienstes zugezogen hatte, war von gedachter Behörde gekündigt worden. Auf ein unter dem 15. Juli eingereichtes Pensionsgesuch wurde ihm durch Erlass des kaiserlichen Generalpostamtes vom 23. August 1879 eröffnet, daß seinem Gehalt nicht zu entsprechen sei. Der Postkassierer erhob nunmehr Klage auf Zahlung einer Pension, wurde aber in allen drei Instanzen, zuletzt vom Reichsgericht, abgewiesen. Das Urteil des Reichsgerichts lautet: „Durch die Bestimmung im § 37 des Reichsbeamtengejetz vom 31. März 1873, welche den auf Kündigung angeestellten Reichsbeamten, sofern sie eine in dem Besoldungsstatut aufgeführte Stelle besetzen, einen Pensionsanspruch gewährt, ist das Kündigungsrecht der Anstellungsbehörde nicht ausgeschlossen. Das Pensionsrecht findet deshalb nicht statt, wenn dem Beamten gekündigt und nach Ablauf der bedungenen Frist nach erfolgter Kündigung die Entlassung erfolgt ist, auch wenn die Dienstunfähigkeit in Ausübung des Dienstes entstanden war.“ In den Gründen des Erkenntnisses heißt es: „Durch die Bestimmung des § 37 des Reichsbeamtengejetz vom 31. März 1873, welche den auf Kündigung angeestellten Reichsbeamten, sofern sie eine in dem Besoldungsstatut aufgeführte Stelle besetzen, einen Pensionsanspruch auf Pension gewährt, ist das Kündigungsrecht nicht ausgeschlossen. Wäre es die Absicht des Gesetzgebers gewesen, dafselbe nach zehnjähriger Dienstzeit ohne Weiteres oder wenigstens nach Eintritt der Dienstunfähigkeit auszuüben, so hätte es einer dieser Absicht vermittelnden Bestimmung im Gesetze bedurft. Eine solche aber ist nicht vorhanden; vielmehr gewährt § 32 des Reichsbeamtengejetz der Behörde, welche die Anstellung verfügt hat, die Befugnis zur Entlassung vor auf Kündigung angestellten Reichsbeamten ohne Einschränkung.“ Ein zweiter Fall ist folgender: Ein Postkassierer in Schweinitz war am 30. November 1882 auf seinem Posten in der Dunkelheit von seinem Wege im Walde abgelenkt, vor Erreichung im tiefen Schnee liegen geblieben und erst nach vielen Stunden am Orte des Unfalls aufgefunden worden. Die Folgen dieses Unfalles waren vollständige Lähmung der Beine und gänzliche Erblindung. Der Betreffende erhielt aber vom Reichspostamt nur eine monatliche Unterfügung von 6 M., so daß der freiwillig über die Postbedienstung zu verlassen. Als der Fall am 28. Mai u. J. in der Subkommission des Reichstages zur Sprache kam, suchte der Vertreter der Postverwaltung die geringe Unterfügung damit zu rechtfertigen, daß der Verunglückte nur tageweise angenommen gewesen und wohl nicht ohne eigenes Verschulden vom rechten Wege abgelenkt sei.

### Deutsches Reich.

Berlin, 11. März.

Der Kaiser empfing gestern Nachmittag nach dem Staatssekretär des Auswärtigen, Grafen von Hatzfeldt, und mochte Abends der Vorstellung im Schauspielhaus bei. Später war im kaiserlichen Palais eine kleine Theegesellschaft. — Heute Vormittag nahm der Kaiser die laufenden Vorträge entgegen und empfing Johann den Fürsten zu Dohna-Schadowitz, den Kommandanten der 10. Division, Generalleutnant v. Alvensleben, welcher mit der Führung der kombattanten Kavalleriebrigade des 5. Armeekorps unter Leitung des Prinzen Friedrich Karl bei den Herbstübungen beauftragt worden ist, sowie den vom Umland aus Italien zurückgekehrten Generalmajor Graf v. Noon, den von seiner Stellung als Chef des Stabes der 4. Armee-Inspektion entbundenen Generalmajor Graf v. Noon, den von seiner höheren Offiziers. Mittags arbeitete der Kaiser mit dem Chef des Militärkabinetts. Zum Diner fand keine Einladungen ergangen.

Der Kronprinz, nach gestern Vormittag einige Vorträge entgegen und begab sich Nachmittags gegen 2 Uhr mit der Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein, auß-

lich des Geburtstages weiland Ihrer Majestät der Königin Luise zur Gedächtnisfeier nach dem Mausoleum zu Charlottenburg. Nach der Rückkehr von dort empfingen die Herrschaften den Besuch des Großfürsten Sergius von Rußland. Um 5½ Uhr fand dann im Kronprinzenpalais ein kleines Diner statt, zu welchem auch der Kaiser und Großfürst Sergius erschienen waren. Abends besuchten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin das Katholikenspiel im evangelischen Vereinssaal am Johannisplatz.

Der Kronprinz und der Prinz Wilhelm werden sich dem Vernehmen nach morgen Abend halb 11 Uhr zum Empfang des Prinzen Heinrich von hier nach Kiel begeben und voraussichtlich mit diesem am Freitag wieder in Berlin eintreffen.

Die Frau Kronprinzessin stattete gestern Vormittag im Friedrichsruhe am Halle'schen Thor und Abends im Luisenpark in der Markgrafenstraße gelegentlich des Geburtstages weiland der Königin Luise längere Besuche ab.

Der Prinz Christian von Schleswig-Holstein hatte sich einer Einladung des Offizierskorps des Garde-Ulanen-Regiments zum Diner entsprechend, gestern Nachmittag von hier nach Potsdam begeben und war von dort Abends hierher zurückgekehrt. Heute Vormittag fuhr der Prinz und die Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein gemeinsam wiederum von hier nach Potsdam und statten dort dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm im Stadtschloffe einen längeren Besuch ab. Die Rückkehr nach Berlin erfolgte Abends.

Der Herzog Peter von Oldenburg, General-Adjutant und Kommandeur des kaiserlich russischen Infanterieregiment Preobraschenski, ist heute früh aus Petersburg hier angekommen.

Der Großfürst Sergius von Rußland ist gestern Abend um 11 Uhr nach Petersburg abgereist. Bei der Abreise gaben der russische Botschafter von Sadowo, der Militärbevollmächtigte Fürst Dolgoruki und sämtliche Herren der russischen Botschaft Höflichkeitsempfänger bis zum Bahnhofe das Geleit.

Dem kaiserlich russischen Gesandten Wassilow, v. Arapow, ist von Sr. Majestät dem Kaiser der Kronen-Orden zweiter Klasse mit dem Stern verliehen worden. Aus diesem Grunde hat derselbe seine für gestern beabsichtigte Abreise nach Wlissabon wieder verschoben, um dem Kaiser hierfür erst noch seinen Dank abzugeben.

### Serbien.

Belgrad, 11. März. Der König hat dem Könige von Bayern für den ihm verliehenen Hubertus-Orden seinen Dank ausgesprochen und demselben die Insignien des Großkreuzes des Weißen Adler-Ordens überreicht.

### Vermischtes.

Neustettin, 10. März. Der „Nat.-Ztg.“ schreibt man von hier: „Es ist Thatsache, daß die Excedenten in dem Geschäft von Fremdling eine Jalousie in die Höhe hoben, das Schaufenster zertrümmerten, dann in den Laden eindrangen, hier die Tageskasse ausraubten und schließlich noch zwei Fässer Schnaps mitnahmen. Die in dem an den Laden anstoßenden Komitoir von der Straße aus vorgenommenen Verwüstungen spotten jeder Beschreibung. Ferner ist das Haus des Pferdehändlers Webell grauhaft zugerichtet worden. Es ist in diesem Hause thätlich keine ganze Scheide mehr vorhanden; aber nicht an der Verwüstung der von der Familie Webell benötigten Räumlichkeiten haben sich die Unholde genügen lassen — auch der Hof, Stall u. zeigen Spuren ihrer Thätigkeit. Erschlagenes Geflügel, zertrümmertes Geflügel, zerhackte Wagnenflügel und Decken bieten sich in einem wirren Durcheinander dem Auge des Beschauers dar — ein Bild des vollendeten Vandalismus. Daß aber ein im Sterben liegender alter Jude hat aus seinem Hause gebracht werden müssen, um bei einer mitleidigen Christenfrau Aufnahme zu finden — das sträubt sich die Geyer niederzuschreiben, und doch läßt sich die Thatsache nicht wegdiskutieren. — In dem Ihnen bereits mitgetheilten Homangeme zwischen Teufelantanten und Gendarmen haben letztere sich genöthigt gesehen, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen; es sind einige nicht unerhebliche Verwundungen dabei vorgekommen. Heute Nachmittags wurden Verhaftungen vorgenommen, von der Hand fünf. Zur Verstärkung der Polizeimannschaften treffen fortwährend Gendarmen der benachbarten Kreise ein.“

### Meteorologische Beobachtungen in Halle.

Dat.	St.	Baro- meter mm	Thermometer nach		Feuchtig- keit der Luft. %	Wind.
			Celsius	Reaumur.		
11. März	2 Uhr	758,0	+13,8	+11,0	62	SO. trübe
	8 Uhr	758,0	+11,8	+ 9,0	75	SO. trübe
12. März	7 Uhr	769,0	+10,0	+ 8,0	75	SO. trübe

### Uebersicht der Witterung.

Unter dem Einflusse des hohen Luftdruckes im Nordosten und des Depressionsgebietes im Westen wehen über Central-europa schwache meist südliche bis östliche Winde. Eine Theildepresseion, von mäßiger Luftbewegung umgeben, liegt überm Kanal. Das Wetter ist über Deutschland trüblich, im Westen regnerisch und allenthalben wärmer. Die Temperatur liegt außer in den norddeutschen Küstengebietern über der normalen; in West- und Centraldeutschland bis zu 6 Grad. Die strenge Kälte im nordwestlichen Rußland dauert fort. Nachdem über den britischen Inseln seit gestern viel Regen gefallen ist, ist dafselbst jetzt wieder heiteres, vielfach wolkenloses Wetter eingetreten.

Berantwortlicher Redakteur: Albert Zinnig in Halle.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt von H. Rohrmann, Nossen, betr. „Für Bandwürmer-leibende“, bei.



